

30. Sonntag im Jahreskreis C

26. Oktober 2025

Schrifttext: Lk 19,9—14

Der jüdische Gelehrte Martin Buber erzählt in „Die Erzählungen der Chassidim“ eine wunderbare Geschichte. Die Chassidim sind sozusagen die Nachfolger der Pharisäer, nicht im Sinne eines Zerrbildes, sondern in der Ernsthaftigkeit, den Glauben im Alltag zu leben. Diese Geschichte geht so:¹

Rabbi Jitzchak Meir erging sich einmal an einem Spätsommerabend mit seinem Enkel im Hof des Lehrhauses. [...] Danach begann er zu reden: „Wenn einer Führer wird, dann müssen alle nötigen Dinge dasein, ein Lehrhaus und Zimmer und Tische und Stühle, und einer wird Verwalter, und einer wird Diener und so fort. Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus, aber alles andere dreht sich weiter, nur das innerste Pünktlein fehlt.“ Der Rabbi hob die Stimme: „Aber Gott helfe uns; man darf's nicht geschehen lassen.“

Das „innerste Pünktlein“ von dem da gesprochen wird, ist der „Ort der Begegnung“, also der Punkt, an dem sich Gott und Mensch wirklich berühren. Rabbi Jitzak Meir weist darauf hin, dass äußerlich alles in Ordnung sein kann, doch dass man nicht geschützt ist, dass der Ort der Begegnung mit Gott verloren geht.

Das „innerste Pünktlein“ ist ein wunderbares Bild. Davon spricht Jesus. Zwei Männer stellt er uns vor: einen Pharisäer, der vorn im Tempel steht und einen Zöllner, der ganz hinten stehenbleibt. Der Pharisäer macht alles richtig. Er betet, er fastet, er spendet. Er hat Ordnung im Glauben. Und wahrscheinlich ist er ein anständiger Mensch. Er „geht durch“ könnte man sagen. Er geht durch das Leben, er geht durch die Religion, er geht durch das Gebet. Aber er geht nicht hinein. Alles läuft, aber das „innerste Pünktlein“ fehlt. Und dann der Zöllner. Er hat keine Leistung erbracht, aber sein Herz ist offen. Es ist ein Herz, das sich im kurzen Gebet öffnet: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ (Lk 18,13). Und das ist der Ort der Begegnung. Das ist das „innerste Pünktlein“, von dem Rabbi Meir spricht. Das ist nicht der äußere Betrieb, sondern das lebendige Herz, der Ort der Begegnung.

Zum Leben gehört es ja, dass ich jemand gefallen möchte und dass ich zeigen kann, was ich kann oder leiste. Auch in der Religion gibt es die Tendenz dazu. Aber es gibt darin immer auch die Gefahr, mich mit jemand zu vergleichen. Stolz hat etwas mit Vergleichen zu tun und mit der Meinung, dass ich besser bin als andere. Genau das ist der Knackpunkt des Evangeliums. Der Pharisäer dankt für das, was er selbst leistet und worin er sich überlegen fühlt. Heutzutage könnte das so klingen: „Ich gehe öfter in die Kirche.“ Aber auch so: „Schau dir den an: Der

¹ Martin Buber, Die Erzählung der Chassidim, Zürich ¹¹1990 (¹¹1949), S. 830.

ist nur noch in der Kirche.“ „Die ganz vorn sind doch besonders fromm.“ Derjenige, der gerechtfertigt wird, d.h. von Gott gesehen wird, ist jener, der nicht vergleicht. Vor Gott zählt, dass ich zu ihm komme, so wie ich bin, und dass ich dann zur Mitte gelange. Jesus geht es in erster Linie um die Haltung, mit der ich vor Gott hintrete. Und Jesus stellt damit die Frage an uns alle: Wie stehe ich vor Gott? Der Pharisäer braucht Gott eigentlich nur, damit der sein Getue bestätigt. Es gibt ja einen sogenannten „kirchlichen Atheismus“. Da wird Angebot um Angebot gemacht, um den Glauben lebendig zu halten. Und es wird gedacht, wir müssten manche Dinge selbst in die Hand nehmen, damit er im Bewusstsein bleibt. Die Gefahr dabei ist, dass das Angebot zum Instrument der Selbstbestätigung wird und dass dabei Gott vergessen wird. Der Zöllner braucht Gott, damit er eine Zukunft hat. Er kommt mit seiner Schwäche. Und er bleibt, das ist mir im Evangelium aufgefallen, zunächst *„ganz hinten stehen“* (Lk 18,13). Es ist nicht der laufende Betrieb, sondern das bewusste In-den-Blick-Nehmen des „innersten Pünktleins“. Das kirchliche Tun ist dann sinnvoll, wenn das „innerste Pünktlein“ lebendig bleibt. Das Gebet: *„Gott sei mir Sünder gnädig!“*, zeigt, dass er seine Zukunft allein von Gott abhängig macht.

Vielleicht ist das der eigentliche Punkt, den Jesus meint: In allem was wir tun, so zu leben, dass wir ganz und gar auf Gott angewiesen sind. Und damit darauf zu achten, dass das „innerste Pünktlein“ nicht herausgerissen wird.